

Sächsische Volkszeitung

Anabhängiges Tageblatt für Wahrheit, Recht und Freiheit

erschint täglich nachm. mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Kategorie A: Mit der Zeit in Wort und Bild (vierteljährlich 2,10 M. In Dresden durch Boten 2,40 M. In ganz Deutschland frei Haus 2,52 M.)
Kategorie B: Ohne Illustration (vierteljährlich 1,80 M. In Dresden durch Boten 2,10 M. In ganz Deutschland frei Haus 2,22 M. — Einzel-Nr. 10 J. — Zeitungspreis: Nr. 9858.

Interesse werden die geschlossenen Belegblätter oder deren Anzahl mit 15 J. Reklamen mit 50 J. die Seite berechnet, bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt.

Verantwortl. Redaktion und Geschäftsstelle:
Dresden, Pillnitzer Straße 43. — Fernsprecher 1366
Für Rückgabe unbenutzter Belegblätter keine Verantwortlichkeit
Redaktions-Druckerei: 11-12 Uhr.

Bitte probieren Sie unseren hochfeinen
Familien-Kaffee
per Pfund Mark 1.35.
Gerling & Rockstroh, Dresden.
Niederlagen in allen Stadtteilen. 1415

Für das IV. Quartal
abonniert man auf die „Sächsische Volkszeitung“ mit der täglichen Roman-Beilage sowie der wöchentlich erscheinenden Beilage „Feierabend“ zum Preise von **1.80 M.** (ohne Bestellgeld), durch den **Boten ins Haus 2.10 M.** Bezugspreis auf die Ausgabe A mit der illustrierten Unterhaltungsbeilage „Die Zeit in Wort und Bild“ erhöht sich um 10 Pfennige.

Sozialdemokratischer Parteitag.

(Nachdruck verboten.) **Magdeburg, den 21. September 1910.**
Die Diskussion über die Frage der Budgetbewilligung wird fortgesetzt. **Panzer-Bayreuth** hat die Ueberzeugung gewonnen, daß die Badener durch ihre Budgetbewilligung der Einheit und Geschlossenheit der Partei schweren Schaden zugefügt haben. (Gelächter bei den Revisionisten.) **Maurer-München:** Genosse **Bebel** sprach gestern in spöttischer Weise von „Mauerwerk“, von „Prophetenreden der Revisionisten“ usw. Wer im Glashaus sitzt, sollte nicht mit Steinen werfen (Lebhafte Beifall, Unruhe und Widerspruch) und der Kladderadatsch ist immer noch nicht eingetroffen. (Große Unruhe und lärmende Unterbrechungen, Zurufe bei den Revisionisten: Wird er auch noch lange nicht!) Im Jahre 1893 noch hat der Rösner Parteitag den Gewerkschaften die Erstzinstberechtigung abgesprochen (Widerspruch) — es scheint wirklich, ihr kennt die Parteiprotokolle gar nicht — und heute haben wir zwei Millionen zielbewußter Mitglieder in den Gewerkschaften. Wir verkennen die schwierige Lage der Genossen in Preußen durchaus nicht, aber die preussischen Genossen verstehen gar nicht, daß jeder Fortschritt, den wir im demokratischen Süden erringen, auch ihnen zugute kommt. (Beifall.) Zum Schluß noch eine Frage an **Bebel:** Wie sollen unsere Genossen sich in den neun bayrischen Landräten verhalten, die lediglich für Kulturzwecke jährlich 9 Millionen zu bewilligen haben? Sollen sie sich da auch durch den Parteitag zu einer Ablehnung kommandieren lassen? Und noch eins. Das Amendement **Zubeils** zum Parteivorstandsantrage bedeutet einen Bruch mit dem Organisationsstatut, das den Ausschluß von Parteigenossen regelt, bedeutet also einen Verfassungsbruch, ein Ausnahmegesetz (Stürmischer Beifall und Zustimmung bei den Revisionisten, ebenso stürmischer Widerspruch, Lärm und Unruhe.) Genosse **Lebebour**, Sie kennzeichnen sich selbst, wenn Sie einem solchen Ausnahmegeetze zustimmen, Sie sind die Zerstörer der Einheit der Partei. (Stürmischer Bei-

fall und Widerspruch.) **Rosa Luxemburg:** Was die Badener durch ihre Politik errungen haben, sind Lappalien. Mit den „glänzenden Errungenschaften“ der badischen Blockpolitik, dem neuen Schulgesetz, herrscht allgemeine Unzufriedenheit in der Bevölkerung. (Zurufe bei den Revisionisten: Jawohl, in der Zentrumsbewölkerung!) Selbst wenn aber himmelstürmerische Errungenschaften vorlägen, was hat das mit der Budgetbewilligung zu tun? (Frank ruft: Das verstehen Sie eben nicht!) Das Budget wäre auch ohne unsere Stimme zustande gekommen und die Folge der Zustimmung unserer Parteienossen war nur das „erhebende Schauspiel“, daß das Budget einstimmig angenommen wurde. (Sehr richtig und Beifall bei den Radikalen.) Als Rednerin zehn Minuten (die geschäftsordnungsmäßige Redezeit) gesprochen hat, erklärt sie, daß sie nunmehr den von ihrem Wahlkreise gestellten Antrag begründen wolle. (Stürmischer Widerspruch auf den Bänken der Revisionisten, große Unruhe, während der die Rednerin eifrig mit dem Vorsitzenden unterhandelt. Zahlreiche Rufe: Zur Geschäftsordnung!) Endlich erklärt Rednerin unter dem ironischen Beifall der Revisionisten: Verühigt euch, Genossen, ich füge mich der Anordnung des Vorsitzenden. Gleichwohl aber fährt sie im gleichen Augenblicke fort: Die Erklärung der württembergischen Landtagsfraktion ist der beste Beweis, wie notwendig... (Stürmische Unterbrechungen: Schluß, Schluß! bei den Revisionisten. Erregte Rufe: Ruhe, Ruhe! bei den Radikalen. Erneuter Zuruf bei den Revisionisten: Wie so hat die denn eine längere Redezeit wie wir? Wir lassen mit uns nicht Komödie spielen! Frank ruft der Rednerin zu: Ihre Zeit ist abgelaufen.) Es entwickelt sich allmählich unter den herüber- und hinüberliegenden Zurufen ein ungeheurer Lärm; vergeblich versucht Redner, sich Gehör zu verschaffen; als sie versucht, weiterzusprechen, bricht auf der Seite der Revisionisten erneuter tosender Lärm und Widerspruch aus, vergeblich sucht auch der Vorsitzende mit der Glocke den Lärm zu übertönen. Man springt auf beiden Seiten von den Plätzen und schreit aufeinander ein. Minutenlang geht der tosende Lärm weiter, die beiden zur Ueberwindung der Verwirrung auf der Tribüne stationierten Polizeioffiziere machen sich eifrig Notizen. Endlich verläßt **Rosa Luxemburg** unter dem ironischen Beifall der Revisionisten die Tribüne.

Seilmann-Chemnitz: Ich muß der Genossin **Luxemburg** sagen, daß sie auch nichts neues gegen die Budgetbewilligung beigebracht hat — und auf sie hatte ich in dieser Beziehung meine letzte Hoffnung gesetzt. (Weiterkeit.) Die Budgetverweigerung soll eine „wichtige Demonstration“ sein. Wer jemals im Reichstage mit angesehen hat, in welcher Form sich im Reichstage diese „Demonstration“ vollzieht, der wird von diesem Glauben ein für alle Mal gründlich kuriert sein. Das vollzieht sich unter einer solchen Teilnahmslosigkeit und Unaufmerksamkeit, daß ich glaube, behaupten zu dürfen, es gibt keinen sozialdemokratischen Abgeordneten, auch **Bebel** nicht, der nicht schon einmal für das Budget gestimmt hätte. (Erregter Widerspruch des Abgeordneten **Bebel:** Das ist eine Beleidigung! Für die Schlußabstimmung gilt das ganz gewiß nicht!) Ach, ich habe oft genug gesehen, wie sozialdemokratische Abgeordnete während der Schlußabstimmung Briefe geschrieben und Zeitungen gelesen haben. (Große Unruhe. Namen nennen.) Und das soll eine wichtige Demonstration sein? Schon **Lassalle** hat gesagt: Die Budgetverweigerung ist keine sozialdemokratische Demonstration, sie ist nichts weiter, als ein schamhaft liberaler Feigheit, denn sie hat nur dann einen Sinn, wenn der Budgetverweigerung die Steuerver-

weigerung folgt und diese wieder hat nur einen Sinn, wenn man entschlossen ist, dem Staatsgefekutor mit der Waffe in der Hand entgegenzutreten. Aber daran denkt ihr (zu den Radikalen) auch nicht. Ihr lehnt das Budget nicht ab, um Ernst zu machen, sondern, wenn es auch ohne euch zustande kommt, wenn es nichts schadet! (Stürmischer Beifall bei den Revisionisten, große Unruhe bei den Radikalen.) Wollen Sie das Budget etwa auch in dem Augenblicke ablehnen, wo Sie die Mehrheit haben? (Stürmischer Gelächter bei den Radikalen.) Wenn die Budgetfrage eine Prinzipienfrage ist, warum bringt ihr sie dann nicht vor den internationalen Kongreß? (Lebhafte Zustimmung bei den Revisionisten, Gelächter bei den Radikalen.) Nur die deutsche Partei bringt es fertig, tagelang darüber zu streiten. **Ulrich-Offenbach:** Seien wir doch vorsichtig — auch gegen uns selbst — und binden wir uns nicht auf Jahre hinaus für Verhältnisse, die sich alle Tage ändern können. In den kleinsten Ländern, und gerade in ihnen, können wir jeden Augenblick in die Lage kommen, den Ausschlag zu geben und die Entwicklung in unserem Sinne zu beeinflussen. Die Budgetfrage ist eine derart knifflige Frage, daß man sie nicht hier im Handumdrehen durch einen einfachen Beschluß lösen kann. Wir haben nun einmal eine Masse Elemente unter uns, die nicht alles so scharf auffassen, wie Genosse **Bebel** — die dürfen wir nicht abstoßen, sondern wir müssen versuchen, sie zu erziehen, und diese Erziehungsaufgabe wird durch einen so radikalen Entschluß kolossal erschwert.

Klara Zeil: Die Budgetfrage darf nicht als eine abstrakte Harmlosigkeit, als eine akademische Doktorfrage angesehen werden, sondern als eine sehr wichtige praktische politische Realität. Genosse **Koll** hat gestern gesagt, wir sollten die Frage weder durch die radikale noch durch die revisionistische Brille ansehen. Ja, durch welche Brille denn? (Zuruf bei den Revisionisten: Mit offenen, gesunden Augen! Stürmischer Beifall.) Die Budgetfrage und die Art, wie sie von den badischen Genossen „gelöst“ worden ist, bedeutet nichts weiter als ein Signal, das uns in eine völlig neue Taktik hinüberführen will. Der Kern der Frage ist: Wollen wir KonzeSSIONen und kleine Fortschritte erringen durch parlamentarisch ausgeführte KonzeSSIONen oder durch den Druck der Massen von außerhalb der Parlamente (Beifall) und ich meine, da sollte uns die Entscheidung nicht schwer fallen. Die Institution der Monarchie ist die Hauptstange der gesamten Reaktion, namentlich in der feigenhalsigen Zeit der Proklamation des Gottesgnadentums. Vorwärts können wir nicht kommen auf dem Fluglande der KonzeSSIONen- und Konjunkturpolitik, sondern nur auf dem Boden der granitenen Auffassung, auf der die Sozialdemokratie stand, steht und für alle Zeiten stehen muß, wenn sie bleiben will, was sie ist: der politische Ausdruck der kämpfenden, revolutionären Arbeiterklasse. (Stürmische Demonstrationen. Beifall bei den Radikalen.) **Duessel-Frankfurt:** Wenn Sie die Parteivorstandsresolution annehmen, so erkläre ich Ihnen schon heute: Wir in Hessen müssen sie brechen und wir werden sie brechen. (Große Unruhe.) Eine taktische Frage für alle Zeiten durch eine Resolution lösen zu wollen, ist ein vergebliches Bemühen. **Lebebour:** Die Ablehnung des Budgets ist keine Demonstration in dem Sinne, wie Genosse **Seilmann** sie aufzufassen scheint, sondern eine politische Handlung, durch die das Volk seine feindliche Bestimmung gegen den Klassenstaat zum Ausdruck bringt. Was der einzelne dabei tut, Briefe dabei schreibt oder Zeitungen liest, oder ob er Geschrei dabei schreit, das ist äußeres Beiwerk und das tut der inneren Bedeutung dieser Demonstration gar keinen Abbruch. (Beifall.) **Zur Sache**

Deutsche Flugmaschinen zum Schutze unserer Zeppelinballons.

Der hiesige den Lesern dieses Blattes durch frühere Arbeiten über Aviatik bekannte Flugtechniker **Reinhold Kemmich** schreibt uns:
Jeder weiß durch die Presse, welche gewaltigen Anstrengungen von Seiten der französischen Seeresverwaltung unter tatkräftigster Unterstützung des Kriegsministers **Le Brun** in letzter Zeit gemacht werden, das aviatische Gebiet noch weiter auszubauen, um mit der neuen Zukunftswaffe an der Spitze aller Nationen zu marschieren.
Unterstützt wird dieses Streben sogar vom Pariser Gemeinderat, der demnächst auf Antrag seines Mitgliedes **Dausset** einen Preis von 100 000 Franken ausschreiben will für einen Motor, der an Bonität alle seitherigen Systeme übertreffen soll.
Es ist dies gerade für die Zukunft der französischen Flugmaschinen von ausschlaggebender Bedeutung, weil nach den Ausführungen der französischen Aviatiker die größte Gefahr beim Flug meist einzig und allein nur noch darin besteht, daß man in höheren Regionen das Aussehen des Motors durch Defekt zu fürchten hat und ein Gleitflug ohne Betriebskraft mit den jetzt noch festmontierten Gleitflächen zur Erde stets mit Gefahr verbunden bleiben wird. Selbst auf den genialen Gnomischen Rotationsmotor kann man sich heute noch nicht ganz verlassen.
Im übrigen war der französische Kriegsminister mit den Leistungen seiner im letzten großen Armeemannöver

zum ersten Male zur Verwendung gelangten Militär-aeroplane sehr zufrieden. Es konnten an verschiedenen Orten aufgestellte Maschinen 20 Kilometer vor Grandvilliers das vorerwähnte Hauptquartier im Manöver schon nach 15 Minuten erreichen. Auch strategische Aufgaben hinsichtlich Aufklärung wurden zur Zufriedenheit des Oberbefehlshabers durchgeführt. Dennoch hat das französische Kriegsministerium neuerdings ein Preisauschreiben für alle französischen Konstrukteure von Flugmaschinen erlassen und eine Prämie von 100 000 Franken für den besten Aeroplan festgesetzt. Man will aber auch in Paris für die Zukunft nicht auf die **Lenkballons** verzichten, schon aus dem Grunde, weil sie im Ernstfalle größere Mengen Explosivkörper an Bord mitführen können wie die Flugmaschinen. Bei den stetig wachsenden Erfolgen der Luftmaschinen dürfte sich aber kaum noch der immerhin schwerfällige Lenkballon jemals mehr im Ernstfalle in Friedensland wagen können, ohne von gut funktionierenden Flugmaschinen begleitet zu werden.
Gerade aus dem Grunde nun, weil die französische Aviatik schon einen gewaltigen Vorsprung hat, dürfte es in Deutschland doch wirklich an der Zeit sein, daß man sich auch bei uns mehr für die Flugmaschinenfrage interessiert. Auch wir brauchen Aeroplane zum Schutze unserer Zeppelin-Aerostaten. Alle Freunde des Grafen und seines Systems sollten jetzt endlich einsehen, daß wir mit unseren Ballons allein im Ernstfalle ohne Gefahr überhaupt im Felde nichts mehr beginnen könnten. Daß wir in Deutschland mit dem System „schwerer als die Luft“ seither zurückgeblieben sind, basiert doch lediglich darauf, weil der deutsche

Kapitalismus sich noch gar nicht für die Flugmaschinenfrage erwärmen konnte.
Im Interesse Deutschlands ist es aber jetzt, daß diese aviatische Frage endlich auch bei uns aufgerollt wird.
Obwohl soeben über Paris die Meldung kommt, der deutsche Kaiser habe, angeregt durch die französischen Erfolge, Graf **Zeppelin** gebeten, sich auch der Flugmaschine für die Zukunft zuzuwenden, können wir doch von dem 70jährigen General nicht verlangen und erwarten, daß er sich bei seinem hohen Alter noch auf den gefährlichen Pilotensitz eines Aeroplans wagt. An persönlichem Mut wird es Graf **Zeppelin** wohl keinesfalls dazu fehlen, doch um aviatische Versuche anzustellen, muß man dennoch jünger sein. Vielleicht können diese Ausführungen dazu beitragen, daß Graf **Zeppelin** selbst ein Preisauschreiben für eine Flugmaschine deutscher Konstruktion erläßt, die dereinst berufen ist, sein Lebenswerk hoch oben in den Lüften zu schälen.
Verfasser dieser Zeilen, der ja allen Lesern dieses Blattes durch seine aviatischen Aufsätze seit Jahren bekannt ist, wäre selbst dazu bereit, da es der Wille der deutschen Nation ist, daß wir die Zeppelin-Ballons beibehalten, für Graf **Zeppelin** ein Modell seiner projektierten automatischen Flugmaschine zu bauen, wenn Schreiber dieser Zeilen die mäßigen Mittel, wohl durch Beiträge für diese auf höchstens 300 Mark geschätzten Kosten gewährt würden. Zusendungen können an die Redaktion dieses Blattes erfolgen. Alle Beteiligten würden dann später auch nach einem Kaufabschluß mit der Zeppelin-Gesellschaft am Gewinn partizipieren.

selbst kann ich nur sagen: Es ist tief traurig, daß die badi-
schen Genossen so wenig Ueberzeugung — wenn sie das
Ding überhaupt so befehlen haben — (Große Unruhe bei
den Revisionisten. Zurufe: Unerhört!), daß sie so wenig
Selbstgefühl und so wenig Mannesstolz befehlen haben, daß
sie es von den Wünschen so un männlicher Männer (Seiter-
keit) — mögen sie nun Bodmann oder Bethmann heißen,
abhängig machen, ob sie Parteitagbeschlüsse befolgen sollen
oder nicht. Nichts weiter als frivole Ausreden waren es,
was für die Budgetbewilligung vorgebracht worden ist.
Darum muß der Zusatz, daß sich die Genossen mit der Bud-
getbewilligung außerhalb des Rahmens der Partei stellen,
angenommen werden. (Bebel ruft: Nein!)

Dr. David: Bei dem Tone, wie Ledebour geredet,
kommen wir nicht weiter. Wir müssen die Streitfrage noch
einmal gründlich studieren. Die Budgetfrage ist wirklich
nicht so einfach. Die Studienkommission bringt nicht den
Frieden, aber den Weg zum Frieden. Wie macht man es in
Sachsen, wenn die Demonstration der Budgetablehnung
gekommen ist? Man geht hinaus. (Seiterkeit.) Soll das
überall so gemacht werden? Das wäre eine Blamage für
ewige Zeiten. Der Zusatz zum Vorstandsantrag schlägt
allen sonstigen Bestimmungen über Ausschluß einfach ins
Gesicht. Er statuiert ein beschleunigtes standrechtliches
Verfahren, das eigentlich patentiert werden müßte. Wenn
man auf den Knopf drückt, bums, fällt das Messer herunter
(Seiterkeit) und nicht bloß ist der eigentliche Missetäter
guiltotiniert, sondern auch die Landesorganisation. Es ist
schädel, aus den preussischen Verhältnissen eine Art Schablone
für unsere gesamte Politik herleiten zu wollen. Die Ent-
wicklung der Dinge geht einen anderen Gang, als unsere
Radikale glauben. Throner-Eberfeld tritt für den
sofortigen Ausschluß der Budgetbewilliger ein. Müller-
Winden: Wie die Dinge in Bayern liegen, würden wir
eventuell gezwungen sein, gegen den Nürnberger Beschluß
zu verstoßen. (Bebel ruft: Aha, da kommt es!)

Hierauf tritt die Mittagspause ein.

Am Mittwochnachmittag macht ein Schlusssatz der
Diskussion über die Budgetfrage ein Ende und unter all-
gemeiner Aufmerksamkeit begann Bebel sein Schlußwort.
Schon seine ersten Worte rufen einen Höllenlärm bei den
Revisionisten hervor. Bebel erklärt, er wolle von einer
Basis des Genossen Peus in Brandenburg wegen seiner
revisionistischen Gesinnung nichts wissen. Auf allen Ge-
sichtern der Revisionisten malt sich die Entrüstung, die diese
Worte hervorruft. Bebel schaut dem Treiben spöttisch
lächelnd zu und nickt mit dem Kopfe, als ob er sagen wollte:
Das kann ich! Er betrachtet sich ja, trotz seiner gelegent-
lichen dyastantischen Verbeugungen vor der schweigen-
den Faust als den Souverän der Partei. Als sich die Situation
bei seinen weiteren Ausführungen mehr und mehr zuspitzt,
ist er diplomatisch genug, durch einen guten Witz die elek-
trische Spannung auszuwechsell. Er meint, wenn die
Kaiserkrone in Deutschland zu vergeben wäre, dann würde
er Bringen Ludwig seine Stimme geben. Aber schnell
korrigiert er sich und ruft: „Nein, dann würde ich selbst
der Kandidat für den Kaiserposten sein.“ Schallende
Seiterkeit, bei der der präsumtive deutsche Kaiser Bebel
und die neben ihm stehende preussische Polizei herzlich mit-
lachen. „Und“ — ruft Bebel aus — „ich würde um so eher
Kaiser werden wollen, als ich Radikale und Revisionisten
hinter mir hätte. Diese diplomatische Verbeugung nach
rechts und links verleiht ihre beruhigende Wirkung nicht
und Bebel benutzt diese Ruhe, um die Wackinstincke des
Proletariats für seine nachfolgenden Angriffe auf die Revi-
sionisten gefangen zu nehmen. Es gelingt ihm vorzüglich.
„Eine Spaltung, Genossen, will ich nicht, die will niemand.
Das Proletariat befiehlt die Einheit, und sollte ein kleiner
Kreis von uns abspinnen, nach wenigen Monaten würde
er wieder bei uns sein! Sollte es nötig werden, so werde ich
nach Baden kommen, und ich mache mich anheißig, dort
andere Auffassungen hervorzurufen.“ Dr. Frank ruft:
„Dann kommen wir nach Berlin.“ (Stürmische Seiterkeit.)
„Nun verlangt man eine Studienkommission,“ sagt Bebel
seine Rede fort. „Wozu?“ (Genosse Frank ruft: „Damit
Sie was lernen!“ (Große Seiterkeit.) „Nein, über die Ein-
setzung einer Studienkommission würde, nachdem wir so oft
schon über das Budget gesprochen, die ganze Welt lachen.
Nein, eine solche Kommission paßt uns nicht in den Kram!“
(Dr. David ruft: „Ach so, das ist der Grund!“) „Zunächst,
mein lieber David, das ist der Grund. Was ich nicht will,
das paßt mir nicht in den Kram. David, du mußt noch viel
lernen!“ (Seiterkeit. David ruft: „Daher will ich ja die
Studienkommission!“ Erneute Seiterkeit.) „David, stu-
diere nur für dich! Ich habe gern, daß du studierst, denn
solange du studierst, kannst du keine anderen Dummeit-
en machen.“ (Schallende Seiterkeit, in die Bebel selbst mit-
einstimmt.) Sentation ruft es hervor, als Bebel gleich daran
gegenüber den Revisionisten namens des Parteivorstandes
es scharf verurteilt, daß Jubel gestern auf die Geldunter-
stützungen der Partei hingewiesen habe. Ehe man sich dessen
verfiehl, ist Bebel mit seinem Schlußwort schon zu Ende.
Namens des Parteivorstandes bittet er, von dem Zusatz-
antrag betreffend Ausschluß abzusehen. Im übrigen wünscht
Bebel, daß man als gute Freunde nach Hause gehen werde.
(Stürmische Beifall.) Der Zusatzantrag wurde sofort
zurückgezogen, also endet der Magdeburger Parteitag in
dieser Frage wie das Hornberger Schießen.

Nach Bebel kam Frank zum Schlußwort. Mit seiner
glänzenden Dialektik und seiner gewandten Schlagfertig-
keit übertraf er sich selbst. Er drehte den gegen die Revi-
sionisten gerichteten Spieß um und schloßerte den Radika-
len den Vorwurf ins Gesicht, daß sie, die noch nicht ein-
mal die Verfassung der eigenen Partei kennen, wie Bebel
nachgewiesen habe, ein Studium der Budgetfrage ablehnen
wollten. Mit der Zurücknahme des Antrages habe man die
Partei vor einer großen Blamage bewahrt. Wie sich die
Süddeutschen in Zukunft verhielten, könne er noch nicht
sagen.

Es wird ein neuer Antrag Jubelns bekannt gegeben,
nach welchem die Erklärung Bebelns, daß bei einer nach-
maligen Budgetverweigerung die Voraussetzung zum Aus-
schluß gegeben sein soll, zum Parteibeschluß erhoben werden
soll. Die namentliche Abstimmung über den ersten Teil
der Resolution des Parteivorstandes, welcher die früheren

Beschlüsse bestätigt, wird mit 266 gegen 106 Stimmen an-
genommen. Um 9 Uhr beginnt die namentliche Abstimmung
über den zweiten Teil der Resolution, welcher die
schärfste Mißbilligung über die Budgetbewilliger ausspricht.
Der zweite Teil der Resolution wird mit 301 gegen
71 Stimmen angenommen. Dann wird namentlich über
die ganze Resolution abgestimmt. Die Resolution im
ganzen wird mit 289 gegen 80 Stimmen angenommen. Der
Antrag betreffend Studienkommission wird in einfacher
Abstimmung abgelehnt. (Erneuter demonstrativer Beifall
bei den Radikalen.) Bebel verläßt nunmehr den Parteitag,
um in die Heimat zurückzukehren. Kaum hat Bebel sich
entfernt, da verlangen die Radikale, daß der neue Antrag
Jubelns noch zur Verhandlung komme. Hiergegen protes-
tieren die Süddeutschen, weil der Antrag Jubelns identisch
sei mit dem zurückgezogenen. Als der Protest nichts hilft,
verlassen sie vollständig den Saal. Ob dieser Riß ein
dauernder ist, wird sich morgen zeigen.

Politische Rundschau.

Dresden, den 22. September 1910.

— Die Silberhochzeit des badiſchen Großherzogspaares.
Am Mittwoch brachten etwa 1000 Bürgermeister des Landes
des Großherzog und der Großherzogin vor dem Reichstags-
schloße eine herzliche Guldigung dar. Heute nachmittags
gaben die Sportvereine von Karlsruhe und Umgebung
huldigend an dem Schloße vorüber. Abends gaben die
großherzoglichen Herrschaften eine Abendgesellschaft mit
Konzert, an die sich eine Festvorstellung im Hoftheater
anschloß.

— Die Nachricht, daß Deutschland sich für ein auto-
matisches Gewehr, System Mauser, entschieden habe und
daß im nächsten Reichstage die nötigen Mittel angefordert
werden würden, ist erfunden. Für Deutschland liegt keine
Veranlassung vor, an Stelle des vorzüglichen Gewehrs 98
ein neues Muster treten zu lassen.

— Stichwahlakt. Für die in 14 Monaten vor sich
gehenden Reichstagswahlen ist es sehr bemerkenswert, daß
sich die Presse heute schon lebhaft mit der Taktik und Parole
für die Stichwahlen befaßt; 1907 war es anders, da standen
die Hauptwahlen im Vordergrund und sie entschieden auch
über den Mandatsverlust des Zentrums. 1911 erwartet
man weit mehr Stichwahlen und rechnet damit, daß diese
erst über die Zusammensetzung des Reichstages Klarheit
geben werden. Diese Annahme erscheint angesichts der gan-
zen politischen Lage nicht unbegründet; denn „gemeinsame
bürgerliche Kandidaten“, wie man sie vor 3½ Jahren hatte,
dürfte es sehr wenig geben, wie schon das Beispiel in
Neuß i. L. und in Koblenz zeigt, wo beide Male nationallibe-
rale Abgeordnete heute schon Konkurrenten von rechts und
von links haben werden, während sie 1907 sich nur gegen die
Sozialdemokratie zu wehren hatten. Aus den vielen Aus-
sagen der Presse der rechtsstehenden Parteien und Ab-
geordneten klingt die feste Entschlossenheit, den Liberalis-
mus nur dann Hilfe angeben zu lassen im Kampfe gegen die
Sozialdemokratie, wenn auch er hierbei seinen Mann
stellt, wenn auch er unter allen Umständen dem bürgerlichen
Kandidaten im Kampfe gegen den Genossen zum Siege ver-
hilft. Bisher hat man auf der Seite der Rechten dieses
Prinzip der Gegenleistung nicht so scharf betont, sondern
liberale Kandidaten in den Stichwahlen ohne weiteres
unterstützt. Wenn man jetzt auf eine so klare Fragestellung
hinarbeitet, ist dies leicht zu verstehen. Zunächst geschieht
es aus Gründen der Selbsterhaltung, da die Konservativen
in einigen Kreisen liberale Stimmen gegen die Sozialdemo-
kratie nötig haben, um sich halten zu können. Dann soll
hierdurch der Großblock verhindert werden; denn wenn die
Liberalen sicher sind, daß sie im Kampfe nach links stets die
Hilfe von rechts erhalten werden, dann können sie getrost ins
rote Lager gehen, um Hilfstruppen nach rechts zu werben;
diese Politik der „beiden Hände“ soll aber unmöglich ge-
macht werden. Gleichzeitig wird damit auch der Hansabund
vor das große Fragezeichen gestellt; denn auch er muß dann
durch die Tat Farbe bekennen und sich ausweichende Ant-
worten wie von Freiherrn v. Bethmann-Windens sind dann
nicht mehr möglich. Die Taktik der Rechten hält zudem
das ganze politische Streitfeld und ist somit recht geschickt.
Aber die Verjüngung zu einem Gegenzug von links sind auch
schon bemerkbar. Aus dem Lager der Revisionisten kam
der Vorschlag, keine „falschen Stichwahlen“ auskommen zu
lassen. Die Revisionisten sehen es als eine falsche Stich-
wahl an, wenn das Wahlergebnis lautet: „12 000 Konser-
vative, 7000 Sozialdemokraten, 6000 Liberale; sie bringen da-
mit zwar die eigene Partei in die Stichwahl, aber sie wissen,
daß sie unterliegen werden; sie hätten es lieber, wenn die
Liberalen in die Stichwahl kämen und dann mit ihrer Hilfe
gegenwärtig; sie träumen dann von der Politik „Wasser-
mann bis Bebel“. Freilich ist der „Vorwärts“ diesem Vor-
schlage sehr barsch entgegengetreten; er will nichts von die-
ser Taktik wissen, sondern das „Prinzip hochhalten“. Wie
weit die Revisionisten mit ihrem Vorschlage kommen, das
muß man abwarten. Es kann schon sein, daß es in einigen
Gegenden zu heimlichen Abkommensverträgen kommt, um
eine „falsche Stichwahl“ zu vermeiden. Die fortschrittliche
Presse scheint mit der Parole schon fertig zu sein; sie unter-
stützt gegen jeden rechtsstehenden und Zentrumskandidaten
den Sozialdemokraten. Es berührt dann nur komisch, daß
sie sich beschwert, wenn die Wähler dieser Parteien zu Hause
bleiben und kein „kleineres Uebel“ mehr finden, wenn Fort-
schritt und Sozialdemokratie um das Mandat kämpfen.
Die Zentrumspresse hält sich mit Recht zurück, da man heute
noch gar nicht beurteilen kann, wie die Taktik sein muß.
Sie vertritt im allgemeinen den gesunden Satz: Leistung
gegen Leistung und weist ernstlich darauf hin, daß die Zu-
nahme der roten Mandate, und mehr noch der roten Stim-
men, eine nicht zu unterschätzende Gefahr darstelle.

M. Erzberger, M. d. R.

— Preissteigerung am Kaffeemarkte. Seit längerer
Zeit steht der Kaffeemarkt im Zeichen der Kauffe. Die
Aufwärtsbewegung hat auch in der letzten Woche weitere
Fortschritte gemacht. Die Hamburger Notiz für September-
stiege um 2 Mk auf 47½ Mk, und in Newyork ist Kofe-
ware nur für 10½ Cts. zu haben. Seit 6 Wochen beträgt
die Preissteigerung jetzt etwa 10 Mk, und seit einem Jahre
fast 20 Mk. Dagegen liegt man keinen Protest, als aber

der Zoll um 20 Mk. erhöht wurde, schrie man sich in
manchen Kreisen die Rundwerte wund.

Oesterreich-Ungarn.

— Aus Anlaß des Besuchs Kaiser Wilhelms im Rat-
hause zu Wien am Mittwoch hat das Rathaus und seine
Umgebung Festlichum angelegt. Auf dem Blase vor dem
Rathause erhebt sich ein Wald von Masten. Den harmoni-
schen Abschluß der Zufahrtsstraße bilden zwei mächtige, von
Adlern gekrönte Obelisken, die Statuen der Germania und
der Austria tragend. Auf dem langen Wege vom Schön-
brunner Schloße bis zur Stadt sind die Straßen der elektri-
schen Straßenbahn festlich geschmückt. Vom Rathause selbst
wehen Fahnen in den österreichischen und deutschen Farben.
Auf der Estrade im Festsaale sind die beiden Kaiserhöfe
aufgestellt. Von der Ringstraße bis zum Rathause bildeten
die Amtsdienner und Bedienstete der verschiedenen städtischen
Industrieunternehmen und die freiwillige Feuerwehr
mit ihren Musikkapellen Spalier. Im Festsaale versammel-
ten sich der Gemeinderat, die Bezirksvorsteher mit den Be-
zirksvertretungen und den Mitgliedern des Bezirksrat-
rates, die Obmänner der Ortschulräte und der Armen-
institute, die höhere städtische Beamtenschaft und die Wiener
Bürgervereine mit ihren Bannern. Die Galerie war
für die Damen reserviert. Bei der mittags 12 Uhr erfol-
genden Ankunft des deutschen Kaisers, der auf der langen
Fahrt von Schönbrunn bis zum Rathause Gegenstand be-
geisteter Kundgebungen war, spielte die im Arkadenhofe
aufgestellte Kapelle der städtischen Rats- und Amtsdienner
„Weil dir im Siegerkranz“. Der Kaiser wurde am Fuße
der Treppe vom Bürgermeister, den Vizebürgermeistern,
den Schriftführern des Gemeinderates empfangen und in
den Festsaal der Estrade geleitet. Sodann ergriff Bürger-
meister Dr. Reumann das Wort zu einer Begrüßungs-
ansprache, in der er der innigen Freude der Gemeindevet-
retung und der gesamten Bevölkerung Wiens über den Be-
such Kaiser Wilhelms Ausdruck gab. Die Huldigung zum
80. Geburtstag des Kaisers, an dem die Wiener mit allem
Fasern ihres Herzens hängen, erfüllte alle mit großem
Jubel und verpflichtete sie zu unvergänglichem Danke. Mit
Stolz erfüllte die Bürgerschaft Wiens aber auch der Ent-
schluß Kaiser Wilhelms, das Wiener Rathaus zu besuchen.
Anderer Dr. Majestät im Namen der Gemeindevetretung
wie der Bevölkerung den ehrfurchtsvollsten Dank für die
hohe Gnade ausdrückte, bitte er den Allmächtigen, daß er
den Kaiser schütze und schirme zum Heile und Segen des
mächtigen Deutschen Reiches und zur innigen Freude
Oesterreich-Ungarns, da die Kibelungentreue des
Deutschen Reiches und seines erhabenen Herrschers
erst vor kurzer Zeit wieder zu erkennen Gelegenheit gehabt
habe. Der Bürgermeister schloß mit einem dreifachen Hoch
auf Kaiser Wilhelm. — In seiner Erwiderung auf die An-
sprache des Bürgermeisters dankte Kaiser Wilhelm zu-
nächst für den großartigen Empfang und besonders dafür,
daß die Stadtvertretung beschlossen habe, einen Teil des
Ringes nach ihm zu benennen. (Seitrufe.) „Es ist,“ fuhr
der Kaiser fort, „dies eine ganz außergewöhnliche Ehre
für einen fremden Monarchen. Und ich glaube in dieser
Huldigung einen Ausdruck zu sehen der Freundschaft und
der innigen Gefühle der Sympathie, die zwischen der Bür-
gerschaft der Stadt Wien und mir schon seit langem bestehen.
(Neuerliche Seitrufe.) Zum anderen glaube ich, aus diesem
Beschlusse das Einverständnis der Stadt herauszufehen, daß
sich in erster Zeit der Bundesgenosse in schimmernder Wehr
an die Seite Ihres allergnädigsten Herrn gestellt hat. Es
war dies ein Gebot der Pflicht und der Freundschaft zugleich.
Denn das Bündnis ist zum Heile der Welt in
die Ueberzeugung und in das Leben der
beiden Völker als ein zymponderabile ein-
gedrungen. (Stürmische Seitrufe.) Die höchste Weihe
aber wird diesem Beschlusse dadurch erteilt, daß er gefaßt
worden konnte in dem 80. Geburtsjahre Ihres erlauchtesten
Landesherrn, zu dem mein Volk in inniger und warmer
Erinnerung herübersehnt, und zu dem ich als meinem
väterlichen Freunde emporklicke in Ehrfurcht (Stürmische
Seitrufe) als zu dem Symbol der personifizier-
ten Selbstverleugnung und Pfllichterfül-
lung. Allen meinen Gefühlen bitte ich Sie, Ausdruck zu
geben, indem Sie mit mir einstimmen in den Ruf, daß der
edle Landesvater, sein Haus und sein Land in Gottes Hand,
in Gottes Schutz gestellt bleibe. Se. Majestät der Kaiser
und König hurra! hurra! hurra! Die Versammlung
stimmte begeistert in das Kaiserhoch ein. Die Begeisterung
war überaus groß. Kaiser Wilhelm reichte dem Bürger-
meister die Hand, der ihm sodann die Vizebürgermeister und
das Präsidium des Gemeinderates vorstellte. Rummel-
lud der Bürgermeister Dr. Reumann den Kaiser ein, den
Ehrentromm entgegenzunehmen. Gegenüber der Estrade
war eine Laube errichtet, in der der Kellermeister mit zwei
Küfern in alldentscher Tracht aufgestellt genommen hatte.
In einem goldenen Becher reichte der Kellermeister dem
Kaiser den Ehrentromm. Dieser nahm den Pokal mit eini-
gen Worten des Dankes entgegen und leerte ihn bis zur
Reige. Unter abermaligen Hochrufen begab sich Kaiser
Wilhelm hierauf an der Seite des Bürgermeisters in die
Waffenabteilung der städtischen Sammlungen, wo das von
Professor Franz Watz gemalte Bild „Die deutschen Fürsten
1908 zur Gratulation in Wien“ besichtigt wurde. Der Kai-
ser verweilte einige Minuten in der Betrachtung des Ge-
mäldes und äußerte wiederholt seine außerordentliche Be-
friedigung über die treffende Ähnlichkeit der Porträts und
die künstlerische Ausführung. Nachdem der Kaiser die
Waffenabteilungen durchschritten hatte, trug er seinen
Namen in das Gedenkbuch ein. Das Gedenkblatt und der
Fiederkiel, mit dem der deutsche Kaiser schrieb, werden den
städtischen Sammlungen einverleibt werden. Vor dem Ver-
lassen des Rathauses wurde eine photographische Aufnahme
des Kaisers, umgeben von den Bürgermeister und dem
Gemeinderatspräsidium, gemacht. Kurz nach 12½ Uhr be-
stieg Kaiser Wilhelm das Automobil und fuhr unter neuer-
lichen stürmischen Hochrufen zur deutschen Volkshaus, wo der
Volkshaus v. Tschirsky ein Dejeuner gab. Nach dem De-
jeuner begaben sich die beiden Majestäten mittels Automa-
tills nach der Jagdhausstellung. Trotz des strömenden Regens
latten sich in der Ausstellung Tausende von Besuchern ein-
gefunden, die dem deutschen Kaiser bei jeder sich bietenden

Gelegenheit stürmisch zuzubekommen. Vor dem Kinematographentheater erwarteten der Präsident der Ausstellung Fürst Fürstenberg und der Generalkommissar mit dem Komitee die Ankunft der Majestäten. Nach der Begrüßung wohnten die Monarchen in dem Kinematographentheater der Vorstellung bei. Es wurde die Fuchsjagd Kaiser Wilhelms in Donauwörth beim Fürsten Fürstenberg, dann eine Gensjagd des Kaisers Franz Joseph bei Ischl und schließlich die vorgestern erfolgte Ankunft Kaiser Wilhelms in Geyndorf vorgeführt. Das Publikum, das der Vorstellung beizuhören, brachte wiederholt Hochrufe auf die beiden Herrscher aus. Nach Schluß der Vorstellung fuhr Kaiser Franz Joseph nach herzlicher Verabschiedung vom deutschen Kaiser nach Schönbrunn zurück, während Kaiser Wilhelm einen Rundgang durch die Ausstellung antrat. Der Kaiser besichtigte eingehend die Exposition, in der sich auch die Tropische des im vorigen Jahre kriegten starken Hirsches von Rominten befindet, und nahm bei dieser Gelegenheit die ihm von der internationalen Tropikentournee zuerkannte goldene Medaille entgegen.

Rußland.

Die Spannung ist zwischen Rußland und Finnland ist durch die russische sogenannte Reichsgesetzgebung in der denkbar schärfsten Weise vermehrt worden. Innere finnische Angelegenheiten sollen, „sofern sie auch Rußland betreffen“, — und wo ist da die Grenze der Auslegung — nicht von den Finnländern und ihrem Großfürsten, der ja der Zar ist, allein behandelt werden, sondern von den Regierungsorganen des Kaiserreiches, die für sich die Feststellung der letzten Fassung beanspruchen, bevor die finnischen Anträge überhaupt dem Zaren unterbreitet werden. Früher gingen finnische Gesetzentwürfe vom finnischen Landtage direkt an den Monarchen, wie die Verfassung es vorschreibt. Die Feststellung dessen, was als nur finnisch und was als allgemein gelten solle, in einer aus Russen und Finnländern bestehenden Kommission mangelte, da die gegenwärtigen Anschauungen vom staatsrechtlichen Verhältnis Finnlands zu Rußland sich zu sehr von einander scheiden. Ein besonders umstrittener Punkt ist das Verhältnis der finnischen Volksvertretung zur Duma. Nach den in Reichsrat und Duma eigenmächtig gefaßten Beschlüssen sollen die Finnländer ganz einfach Vertreter zur Duma entsenden. Der finnische Landtag, der soeben zusammentrat, wird voraussichtlich einhellig die Ablehnung der russischen Forderungen beschließen.

Aus Stadt und Land.

Dresden, den 22. September 1910.

Der Kampf in der Metallindustrie scheint sehr heftig zu werden. Am Sonnabend hat laut „M. R. N.“ auch der Verband der Metallindustriellen im Bezirk Leipzig einstimmig beschlossen, sich an der vom Gesamtverband deutscher Metallindustrieller geplanten Gesamtaussperrung der deutschen Metallarbeiter zu beteiligen und beim Gesamtverband zu beantragen, diese Aussperrung über ganz Deutschland so lange fortzusetzen, bis auch die vom Metallarbeiterverband über die Arbeitsnachweisstelle des hiesigen Bezirkes verhängte Sperre aufgehoben ist und sonstige Differenzen in verschiedenen hiesigen Fabriken der Metallindustrie beseitigt sind. Der Gesamtverband hat am 22. September in Berlin hierzu Beschlüsse gefaßt. Von der Aussperrung würden im Bezirk Leipzig etwa 10 000 Arbeiter betroffen werden.

Submissionsamt für Sachsen. Im Ministerium des Innern fand eine Besprechung zwischen den Vertretern der sächsischen Gewerbekammern einerseits und den Vertretern des in Leipzig errichteten Submissionsamtes andererseits unter Vorsitz des Staatsministers Grafen Bismarck v. Siedow statt, wobei die Grundzüge über die Einrichtung dieser Verdingungsstelle beraten worden sind. Es wurde allseitig anerkannt, daß ein Bedürfnis vorhanden sei, den kleineren Handwerfern die Beteiligung an dem Wettbewerb bei größeren Aufträgen, insbesondere Staatsaufträgen durch Errichtung örtlicher Vermittlungsstellen zu erleichtern. Diese Stellen sollen tunlichst an die Innungsausschüsse angegliedert werden und erhalten ihren Mittelpunkt in dem Submissionsamt, welches letzterem auch Vertreter der Gewerbekammern beitreten dürften. Das Submissionsamt selbst soll der Befugnis der Arbeitvergebung im sächsischen Handwerk dienen und wird, so lange es Staatsaufträge bezieht, seine Tätigkeit zugunsten des gesamten Handwerkes Sachsens, also nicht etwa zugunsten seiner Mitglieder oder der Mitglieder der Mittelstandsvereinigung entfalten.

Wetterprognose der Königl. Sächs. Landeswetterwarte zu Dresden für den 23. September: Schwache nordöstliche Winde, Abnahme der Bewölkung, nachts kalte Nacht, kein erheblicher Niederschlag.

Se. Majestät der König hat sich heute früh mit Automobil zur Teilnahme an den Korpsmanövern des 12. (I. R. S.) Armeekorps in das Wandbergelände bei Kamenz begeben und wird nachmittags nach Pillnitz zurückkehren.

Obst-Ausstellung in Lolkewitz. Die feierliche Eröffnung der Ausstellung in Donath's Neuer Welt findet am Freitag mittag 12 Uhr statt. An diese schließt sich ein Rundgang der Ehrengäste durch die Ausstellung. Gleichzeitig erfolgt die Öffnung der Kassen für das Publikum.

Aus Anlaß des 25jährigen Jubiläums des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins wurde auch im Reichsleiter des neuen Reichshauses ein gemeinsames Zusammenkommen veranstaltet. Manangement berührte es, daß auf der dort ausliegenden Speisefarte sich eine ganze Menge französische und englische Bezeichnungen fanden, die sehr leicht durch deutsche ersetzt werden können. Da steht: Potage statt Suppe, Moe turtle soup statt Schildkröten-suppe, Steinbutt à la Hollandaise statt nach Holländer Art, Ragout sin statt Würstchen in Rußeln, Omelette fines herbes statt Gartenerbsen mit feinen Kräutern. Für Rindersteakbraten heißt es Boouf braise, für Vendenstuck heißt Steaks, Filots usw. Da es der Dresdner Sprachverein war, der schon 1886 eine Verdeutschung der Speisefarte herausgab, so ist es sehr verwunderlich, daß der Rat von Dresden nicht in seinem Reichsleiter die Bezeichnungen für die Speisen anwendet, wie sie z. B. auf den

Speisefarten der Dresdner Bahnhöfe längst durchgeführt sind. Interessant ist übrigens, daß seinerzeit Prinz Johann Georg, als er den jetzigen Bahnhofsleiter Hofrat Dr. Stange als Koch engagiert, verlangte, daß die Speisefarte im prinzipiellen Haushalte in deutscher Sprache abgefaßt wurde. Auch im Haushalte des Königs und der Prinzessin Mathilde erschienen die Speisefarten stets in deutscher Sprache.

Der Streik der Kohlenarbeiter ist schnell wieder zu Ende gegangen, nachdem der aufgestellte neue Tarif von beiden Parteien anerkannt worden ist.

Der 22jährige Dienstknecht Emil Rensch aus Uebigau wurde unter dem Verdachte verhaftet, die Scheune seines Dienstherrn, des Gutsbesizers Schmidt daselbst, am 24. August in Brand gesetzt zu haben.

Bautzen, 21. September. Einem großen Kriegslager gleicht gegenwärtig Bautzen. Infolge Abgabe des Bivaks wurde die Stadt vom Militär förmlich bestürmt. Aus Anlaß dieser plötzlichen Kasernenquartierung wurde auch bei den Bäckern und Fleischern die Ware knapp; überall wurde jedoch Rat geschafft, so daß die Soldaten allgemein gute Unterkunft fanden. Im ganzen sind gegenwärtig in Bürgerquartieren untergebracht rund 300 Offiziere und 6000 Unteroffiziere und Mannschaften, sowie 1500 Pferde.

Leipzig. Die Schneider beschlossen in einer öffentlichen Versammlung, nächstes Frühjahr in die Lohnbewegung einzutreten. Der Tarif wird am 1. Januar gekündigt, welcher mithin am 1. April außer Kraft tritt. Der christliche Schneiderverband wird sich ebenfalls an der Lohnbewegung beteiligen. Der christliche Verband wird zu der Tariffrage am Mittwoch den 28. September im „Mariengarten“, Parkstraße 10, Stellung nehmen.

Venig, 21. September. Auf der Rückfahrt von Leipzig, wohin sich gestern Se. Erlaucht Graf Joachim von Schönburg-Glauchau von Schloß Wechsburg ausgeben hatte, ist das Gräfliche Automobil verunglückt. Da der Graf mit dem Zuge weiterreiste, trat der Chauffeur mit dem Diener allein die Heimfahrt an. In der Nähe von Venig fuhr das Automobil gegen einen Baum und ging in Trümmer, während der eine Insasse mit dem Kopfe durch die Glasscheibe fiel und stark verletzt wurde.

Birna, 21. September. Beim Obstpflücken stürzte der Hausbesitzer Louis Weullig im nahen Hilseden infolge Nachgebens der Leiter vom Baume und fiel dabei auf die Spitze eines Stakenzannes. Hierbei erlitt Weullig sehr schwere Verletzungen am Unterleibe, an denen er bereits in der Sonntagnacht verschied.

Gemeinde- und Vereinsnachrichten.

Merseburg, 20. September. Am letzten Sonntag beging die hiesige kath. Gemeinde ihr goldenes Jubiläum. Ein feierliches Lebtentamt, das vom Gründer der Gemeinde, Herrn Geistl. Rat Probst Rolke in Hellingenstadt geleitet wurde, leitete die Feier ein. Am Nachmittage versammelte sich die Gemeinde im Tivoli zum Festakt. Herr Rat Klein entbot allen herzlichsten Willkommensgruß, insbesondere dem Herrn Bürgermeister der Stadt Merseburg Dr. Haake und Herrn Geistl. Rat Probst Rolke, der trotz seines hohen Alters gekommen sei, um zu sehen, was aus seiner Gründung geworden sei. Herr Pfarrer Berling-Deibra feierte Papst und Kaiser und schloß mit einem mit Begeisterung aufgenommenen Hoch. Darauf entwarf Herr Pfarrer Drehmann-Merseburg ein Bild von der Entwicklung der kath. Gemeinde. Im Dezember 1860 richtete der damalige Kaplan Rolke aus Halle Gottesdienst in Merseburg ein; 1861 wurde eine kath. Privatschule gegründet; 1868 legte man den Grundstein zu einer kath. Kirche, die dann im folgenden Jahre dem gottesdienstlichen Gebrauch übergeben wurde. 1893 erfolgte die Erhebung der Missionsparzelle zu einer staatlich anerkannten Parzelle und darauf die Umwandlung der Privatschule in eine öffentliche Schule. Die Geschichte der Gemeinde zeugt von großer Arbeit und Opferwilligkeit. Die Festrede hielt Herr Franziskanerpater Bonifatius, der in meisterhaften Worten das Bild schilderte, ein Kind der kath. Kirche zu sein. — Ein Festspiel „Die Verklärung Jerusalems“ schloß abends die Feier.

Dresden. Der Geschäftsbereich des Vereins kath. erwerbstätiger Frauen und Mädchen ist in Druck erschienen und kann durch das Sekretariat, Antonstraße 7, bezogen werden. In dem Bericht wird auch auf die bevorstehende Einrichtung eines Arbeiterinnenheimes im ersten Stockwerk des Hauses Antonstraße 7 hingewiesen, welches in den ersten Tagen des Oktobers eröffnet werden wird. Zwei freundliche Schlafstellen stehen zur Verfügung. Brave Mädchen, welche ein angenehmes Unterkommen wünschen, wollen sich baldigst an das Sekretariat wenden.

Dresden. Der kath. Bürgerverein veranstaltet seinen Herbstausflug am Sonntag den 25. September nach Radebeul, woselbst im Hotel Vechla (am Bahnhofe gelegen) ein Längchen stattfindet. Die Abfahrt erfolgt 2 Uhr 55 Minuten nachmittags vom Neustädter Bahnhof. Der Ausflug findet bei jeder Witterung statt.

Gerichtssaal.

Dresden, 21. September. Vor dem hiesigen Landgerichte begann heute ein Prozeß des Geh. Kommerzienrates Lingner gegen die Bombastuswerke resp. gegen den Geschäftsfreisenden Waldemar Schwendler und den Mitinhaber der Bombastuswerke Max Dabritz. Schwendler, der bei Lingner angestellt war, soll im vorigen Jahre Geschäftsgeheimnisse aus der Lingnerschen Fabrik an die Bombastuswerke verraten haben. Dabritz soll ihn durch Versprechungen und Ueberredungen hierzu veranlaßt haben. Insbesondere soll sich Schwendler durch die Auslieferung einer Generalinstruktion, welche die Reisenden der Lingnerschen Werke erhielten, straffällig gemacht haben. Er behauptet, daß er die Instruktion deshalb herausgegeben habe, weil die Bombastuswerke von Lingner nicht satze behandelt worden seien. Geheimer Kommerzienrat Lingner habe hiervon Kenntnis erhalten und habe ihm versichert, daß er straffrei ausgehen werde. Der angeklagte Dabritz gab an, daß er Schwendler nicht zum Verrat von Geschäftsgeheimnissen veranlaßt habe, außerdem habe die Generalinstruktion für die Reisenden Lingner überhaupt keinen Wert für ihn gehabt. Schwendler

erhielt 300 M. Geldstrafe oder oder 30 Tage Gefängnis, auch wurden ihm die Kosten des Prozesses aufgelegt. Dabritz wurde freigesprochen.

Neues vom Tage.

Wilhelmshaven, 21. September. Die Linienfahrtschiffe Mitteldeutsch und Jähringen sind außer Dienst gestellt. Die Linienfahrtschiffe Rheinland und Posen sind zum Nordsee-geschwader getreten. Damit ist die erste deutsche Dreadnought-Division formiert.

Budapest, 21. September. Das Ministerium des Innern hat Mohacs als Choleraherd erklärt, da dort in in der abgelaufenen Woche 29 choleraverdächtige Erkrankungen, davon 14 mit tödlichem Ausgange vorgekommen sind. Auf den Donau-Frachtschiffen, die in Budapest eingetroffen sind, sind drei Erkrankungen an Cholera festgestellt worden. In Budapest selbst wurde bisher kein Cholerafall beobachtet.

Rom, 21. September. In den letzten 24 Stunden sind in Apulien 10 Erkrankungen und 8 Todesfälle an Cholera vorgekommen.

London, 21. September. Der Untersuchungsrichter hat die Verhandlung gegen Dr. Crrippen und Mij Le Rde vor das Kriminalgericht verwiesen.

London, 21. September. Der Beschluß, den der Gerichtshof gestern in der Anklagesache gegen Leutnant Helm verhandelte, lautet dahin, daß ein Vergehen, aber kein Verbrechen vorliegt.

Petersburg, 21. September. Während der letzten 24 Stunden sind in Petersburg 45 Personen an Cholera erkrankt und 11 gestorben. Die Gesamtzahl der Erkrankungen beträgt 589.

Keuyorf, 21. September. Wie die Associated Press aus Tokio meldet, veröffentlicht die Zeitung Hochschimbus Einzelheiten über eine Verschwörung zur Ermordung des Kaisers von Japan. Die Verschwörer seien verhaftet worden.

Telegramme.

München, 22. September. Kaiser Wilhelm ist um 7 Uhr 20 Min. mittels Sonderzuges von Wien hier eingetroffen und nach Sigmaringen weitergefahren.

Sigmaringen, 22. September. Aus Anlaß der heutigen Enthüllung des Denkmals des verstorbenen Fürsten Leopold fand gestern abend ein überaus zahlreich besuchtes Bankett statt.

Strasbourg, 22. September. Bezüglich des elsäss-lothringischen Verfassungsentwurfes stellt die Straburger Post fest, daß der Entwurf in den nächsten Tagen an das preussische Staatsministerium geht und daß sich bis jetzt kein Anhalt dafür geboten hat, daß dort erhebliche Einwendungen gegen den Entwurf erhoben werden. Sobald durch die Entscheidung des Staatsministeriums die Stellung Preußens klar gelegt sein wird, wird der Entwurf den einzelnen Bundesstaaten überwiesen werden.

Wien, 21. September. Da der deutsche Kaiser in der Jagdausstellung länger verweilt, als ursprünglich vorgesehen war, begann im Schönbrunner Schloße das Gala-diner erst um 1/8 Uhr. An demselben nahmen die beiden Monarchen, die Mitglieder des kaiserlichen Hauses, sowie die Staats- und Hofwirthenträger teil. Während der Tafel tranken beide Majestäten einander zu. Trakte wurden nicht gehalten. Nach der Tafel hielten beide Majestäten eine Rede. — Abends trat Kaiser Wilhelm vom Bahnhofe in Venig die Rückreise an. Nach 9 Uhr betraten Kaiser Wilhelm und Kaiser Franz Joseph mit ihrem Gefolge die Halle. Kaiser Franz Joseph begleitete den deutschen Kaiser an den Salonwagen. Die Majestäten schüttelten sich die Hände und küßten sich dreimal. Hieraus begleitete Kaiser Wilhelm den Zug und unterließ sich noch längere Zeit mit Kaiser Franz Joseph. Um 9 Uhr 20 Min. fuhr Kaiser Wilhelm nach Sigmaringen ab.

Wien, 21. September. In dem Ehrenbeleidigungsprozesse des Reichsratsabgeordneten Vleohlawek gegen den Hausbesitzer Zipperer wurde der Angeklagte Zipperer wegen Uebertretung gegen die Sicherheit der Ehre zu 14 Tagen strengen Arrest, verschärft durch einen Fasttag in jeder Woche und Ersatz der Prozeßkosten verurteilt.

Madrid, 21. September. Bei einem Stierkampfe in Mejorada bei Campo stürzte eine Tribüne ein. 20 Personen wurden verletzt.

Port Wayne (Indiana), 21. September. Heute wurden hier durch Zusammenstoß eines Expresszuges mit einem Straßenbahnzuge 42 Personen getödtet, außerdem sind viele Personen verletzt worden.

Santiago de Chile, 22. September. In Gegenwart des Präsidenten ist heute die Internationale Kunstausstellung eröffnet worden.

Sind Sie Cigarettenkenner?

Dann sind die Nachahmungen der Salem Aleikum für Sie wertlos. Einem wirklichen Genuß haben Sie nur von der echten. Lassen Sie sich nicht durch ähnliche Stempel täuschen und überzeugen Sie sich, daß der Druck auf der Hülse lautet:

Fabrik-Ansicht.



Salem Aleikum
Nr.
Orient-Tab.- u. Cigar.-Fabr.,
Yonlze, Inh. Hugo Zietz,
Dresden.

Preise:
Nr. 3/4, 4 5 6 8 10
3/4, 4 5 6 8 10 Pfg.

Ein neues internationales Kesselstreben gegen Oesterreich bevorstehend?

Aus Paris gehen uns folgende bemerkenswerte Mitteilungen zu:

Seit zwei Wochen hatten gewisse Londoner und Pariser Organe, deren enge Beziehungen zu den österreichisch-ungarischen Ministerien des Neußern bekannt sind, einen eigentümlichen Feldzug gegen die Türkei begonnen. In zahlreichen Depeschen und Artikeln hatte man der Türkei vorgehalten, daß wenn sie in Frankreich oder England eine Anleihe unterbringen wolle, sie alle Intimitäten zu Deutschland und besonders zu Oesterreich aufgeben müsse. Dann kam ein neuer Angriff, indem man die Türkei beschuldigte, auf Drängen Oesterreichs in nähere Beziehungen zu Rumänien getreten zu sein, woraus man jetzt ein vollständiges Bündnis zwischen Rumänien und der Türkei gemacht hat. Dahinter aber steht die Anklage, daß Oesterreich eine geheime Militärkonvention mit Rumänien habe, so daß die neue rumänisch-türkische Abmachung in Wahrheit den Anschluß der Türkei an das deutsch-österreichische Bündnis bedeute. Merkwürdigerweise behauptet man dabei, daß alle diese Dinge ihren Ursprung am Wiener Ballplatz hätten, weshalb man Oesterreich gegenüber keinerlei Rücksicht üben dürfe. So hat man zunächst den guten Freunden in Oesterreich, die man sonst so gerne ans Herz brückte und gelegentlich gegen die Wiener Politik ausspielte, erklärt, daß auch sie in Frankreich kein Geld bekommen, da sie ja doch bis heute die Sprengung des Bündnisses mit Deutschland nicht zu Wege gebracht hätten. Es ist dabei wohl zu bemerken, daß die Verhandlungen betreffend die Unterbringung einer ungarischen Anleihe in Paris stets den Nebengedanken hatten, daß sich Ungarn für dieses Geld keine Sonderartillerie beschaffen solle, die nötigenfalls ihre Rohre gegen die Leibha richten könnten. Doch jetzt will man von diesem heimlichen Verbündeten nichts mehr wissen und hat in Pest kurzweg erklären lassen, daß Ungarn kein französisches Geld bekomme. Dann hat man auch dem Grafen Khevenhulth offen seine Mißstimmung ausgesprochen, indem man das sogenannte Ultimatum wegen der französisch-galizianischen Petroleumgesellschaft stellte. Daß die österreichische Regierung einer französischen Gesellschaft nicht gegenüber den einheimischen Petroleumproduzenten weitgehende Vorrechte einräumen kann, weiß man in Paris sehr genau. Deshalb wußte man auch im voraus, daß Oesterreich eine ablehnende Antwort erteilen würde. Man hat also nur einen Vorwand gesucht, um einen kleinen Zollkrieg mit Oesterreich zu provozieren und um gegen Oesterreich Kärn schlagen zu können.

Ingleich hat man das offenbar zu diesem Zwecke erfundene neue österreichisch-rumänisch-türkische Bündnis dazu benützt, um der italienischen Presse ein neues Stichwort zu geben. Kaum habe Graf Khevenhulth durch seine zweifache Begegnung mit dem italienischen Minister des Neußern die Aufrechterhaltung des Statusquo auf der Balkanhalbinsel aufs neue gelobt, so habe er auch schon hinterrücks eine neue völlige Verschiebung der Machtver-

hältnisse am Balkan vorbereitet. Die Artikel der französischen Regierungsblätter von Sonnabend und Sonntag leisten in dieser Beziehung das Meiste: Italien wird aufgemuntert, doch endlich diesem hinterlistigen Verbündeten den Rücken zu kehren; Bulgarien und Serbien werden aufgefordert, sich gegen die neue von Oesterreich geschaffene Lage zur Wehr zu setzen, und an Rußland wird die Frage gerichtet, was denn Bar Nikolaus mit Kaiser Wilhelm besprechen solle, wenn Deutschland und Oesterreich in denselben Augenblicke neue Unterdrückungspläne gegen die slavischen Balkanvölker zur Ausführung bringen wollen. Dieser ganze Pressfeldzug trägt unverkennbar dieselben Charakterzüge wie die noch unbergessene internationale Hegkampaagne in der bosnischen Frage. Man wird deshalb gut tun, in Wien sofort die äußerste Wachsamkeit an den Tag zu legen.

Aus Stadt und Land.

(Fortsetzung aus dem Hauptblatt.)

Die „Historische Abteilung“ der Internationalen Hygiene-Ausstellung Dresden 1911 wird u. a. auch der „Geschichte des Schmeuzens“ Raum gewähren und dazu beitragen, dieses bisher wenig beachtete Gebiet in die Diskussion zu ziehen. Die andere, ebenso interessante Frage, ob das Taschentuch, auf das wir in Anbetracht der wenig ästhetischen Gepflogenheiten früherer Zeiten immerhin stolz sein dürfen, einen Höhepunkt der gesundheitlichen Möglichkeit darstellt, wird die „Populäre Abteilung“ der Internationalen Hygiene-Ausstellung zu beantworten versuchen. Von hygienischer Seite wird das Taschentuch nicht als einwandfrei betrachtet; man hat auch schon die verschiedensten Versuche gemacht, es durch Besseres zu ersetzen; in welcher Weise, wird man dort zu zeigen Gelegenheit nehmen.

Aus Anlaß des im Mai 1908 erfolgten Einwurfs der Dachkonstruktion der Görlitzer Stadthalle hatten die Stadtverordneten bekanntlich den Rat ersucht, die bei städtischen Bauten zur Ausführung gekommenen eisernen Fachwerkkonstruktionen einer Nachprüfung dahin zu unterziehen, ob die Stöße der Gurtungen in einwandfreier Weise gedeckt sind. Das Ergebnis der umfangreichen Untersuchungen liegt dem Räte vor und es geht daraus hervor, daß sich keinerlei Anlaß zu Verfügungen irgendwelcher Art geboten hat.

Der Grundbesitzwechsel in der Stadt Dresden war in den Monaten Januar, Februar und März 1910 ein ziemlich lebhafter. Der Besitzwechsel erstreckte sich auf 147 bebaute und 134 unbebaute Grundstücke, gegen 155 bebaute und 96 unbebaute Grundstücke in den drei Vormonaten. Die Zahl der Rechtsgeschäfte, betreffend den Besitzwechsel, betrug sich für bebaute Grundstücke auf 138, für unbebaute Grundstücke auf 63 und für bebaute und unbebaute Grundstücke zugleich auf 6. Durch Kauf gingen 77 bebaute und 99 unbebaute, durch Erbschaften 24 bebaute und 8 unbebaute, durch Erbschaftsauseinanderetzung 12 bebaute, durch Zwangsversteigerung 33 bebaute und 13 unbebaute und durch sonstige Veranlassung 1 bebautes und

14 unbebaute Grundstücke in andere Hände über. Durch Zwangsenteignung und Eigentumsübergang kam in dem oben erwähnten Zeitraume kein Grundbesitzwechsel in Dresden vor.

In vorübergehener Nacht ist in dem an der Annenstraße gelegenen Uhren- und Goldwarengeschäft von F. Rohl ein schwerer Einbruch verübt worden. Der Täter hat das vor dem nachts stets erleuchteten Schaufenster befindliche fünf Millimeter starke Drahtgitter durchschneiden und sich hierdurch ein Loch in der Größe zweier Handteller geschaffen. Die dahinterliegende, ziemlich starke Schaufensterscheibe ist hierauf von dem Einbrecher mit Pfeilspitzen von zirka zwei Zentimeter Durchmesser zertrümmert worden. Durch die entstandene laustgroße Oeffnung hat er dann eine große Anzahl goldener Herren-Savonett-Uhren, Trauringe, Armbänder, Vorstecknadel usw. von ungefähr 12000 Mk. Wert herausgelangt und gestohlen. Den an der Einbruchsstelle vorhandenen Blutspuren nach zu urteilen, hat sich der Dieb an der Hand verletzt. Es wird um Angabe aller Anhaltspunkte, die zur Ermittlung des Täters odere zur Verhaftung der Verfassenden führen können, seitens der Kriminalabteilung, Zimmer 37, dringend ersucht. Der Beschädigte hat eine Belohnung von 500 Mk. zugesichert. Uebrigens verdient erwähnt zu werden, daß auf den Inhaber dieses Geschäfts vor sieben Jahren ein Raubanzahl verübt wurde.

Chemnitz, 21. September. Eine 33jährige Ehefrau, die sich das Leben nehmen wollte, schlug sich mit einem Hammer auf den Kopf und brachte sich dadurch größere Wunden bei, so daß ihre Aufnahme in das Krankenhaus erfolgen mußte. — Auf dem Johannesfriedhofe wurde eine 33jährige Bohrersehefrau festgenommen, die irre Reden führte. Die Frau hatte in selbstmörderischer Absicht Brennspiritus getrunken.

Geyer, 21. September. Beim Kartenspiele wurde der im 77. Lebensjahre stehende Steuerrezeptor Auerwald vom Tode überrascht. Er klagte plötzlich über heftiges Unwohlsein, bald darauf hatte ein Herzschlag seinem Leben ein jähes Ziel gesetzt.

Rebentisch, 21. September. Die 18 Jahre alte Fabrikarbeiterin Buchholz ist beim Füttern von Goldfischen in einen Teich gefallen und ertrunken.

Gemeinde- und Vereinsnachrichten.

Dresden. Es gibt ein bergmännisches Gedicht, das sich überall, wo es in Wort und Ton erklang, eine so begeisterte Aufnahme erworben hätte und eben so gern immer wieder gehört wird, als der Bergmannsgruß, Gedicht von Döring, Musik von Anader. Anknüpfend an den schönen bergmännischen Gruß „Glück auf!“ führt diese edle Poesie das mühselige und gefahrvolle, aber doch nicht aller Freunde bare Bergmannsleben vor unser Auge und gibt uns das treueste Charakterbild des frischen und frohen, wie gottgegebenen Sinnes des Bergmannes. Wenn nun zum Stifftungsfeste der kath. Vereine Dresden-Lößtaug (Mittwoch den 12. Oktober abends 8 Uhr im großen Saale des Dreikaiserhofes) die dortige Cäcilia unter Leitung ihres

würde brachten den kleinen Brausekopf in solche Blut, daß ich es für ratsam hielt, mich außer Schußweite zu halten, um nicht bei einem plötzlichen Seitensausbruch, den ich kaum mehr zu unterdrücken vermochte, von einer gefährlichen Entladung getroffen zu werden.

Als ich bei der Kampanje vorüberging, kam gerade Fräulein Temple, gefolgt von Colledge, die Kajütentreppe herauf. Er sprach mit großer Lebhaftigkeit und sie sah sehr vergnügt aus. Beide bemerkten mich nicht und traten ganz in meiner Nähe an die Reling.

Ich erinnere mich, hörte ich sie sagen, daß mein teurer Vater von Lord Sandown sprach. Ist nicht Lady Isabella Fitz-James eine Tante von Ihnen, Herr Colledge?

Leider ja. Ich hoffe aber, Sie kennen sie nicht. Sie schreibt immer Bücher, wissen Sie, und hält sich für schrecklich klug, dabei aber ist ihre Unterhaltung so trocken wie der Streuseltuch, den sie mir immer als Knabe gab.

Zum ersten Male hörte ich sie hell auflocken. O, ich habe sie doch auch kennen gelernt, und sie gefiel mir sehr gut.

Vielleicht verschmäht sie es, in Gesellschaft ihrer eigenen Familie klug zu sein.

Was führt Sie eigentlich nach Indien? lenkte er auf ein anderes Thema.

Nur der Wunsch meines Onkels. Er konnte seines Alters und seiner Kränklichkeit wegen die Reise zu uns nach England nicht wagen, wünschte aber sehr, daß wenigstens ich einige Monate zu ihm hinüber käme, da meine Mutter, die Sie wohl wissen werden, gelähmt ist und infolge dessen noch weniger reisen kann wie der Onkel.

Habe mit Bedauern davon gehört, murmelte Colledge. Ich werde aber nicht lange bleiben, fuhr sie fort. Wahrscheinlich kehre ich mit demselben Schiff zurück.

Bei George! Ich hoffe, das tun Sie! rief er lebhaft. Habe mich auch schon zur Rückfahrt buchen lassen. Während dreier Monate kann ich jagen, soviel mein Herz begehrt. Ich will nur einige Tiger abtun, wissen Sie, und mich an ein oder zwei wilden Elefanten versuchen. Bei George, das Fell des ersten Tigers, den ich schiße, sollen Sie haben, wenn Sie es gütigst annehmen wollen.

O, Sie sind sehr freundlich, lächelte sie schalkhaft, indem sie den Kopf etwas zur Seite wandte. Dabei traf ihr Auge mich, und sofort wich der Ausdruck der Belustigung von ihrem Gesicht. Mit einem geringfügigen Kränkelein der Oberlippe glitt ihr Blick eisig und fremd an mir vorüber.

So also, mein feines Dämchen, dachte ich, betrachten Sie alles, was nicht im Adelsalmanach zu finden ist? Na, mich soll das nicht anfechten.

Colledge, der ihrer Wendung gefolgt war, bemerkte mich nun auch. Ab, Tugend, schrie er, können Sie mir nichts über Zubereitung von Tigerfellen sagen? Ich meine nämlich, wissen Sie, in welcher Zeit sie zu Teppichen oder dergleichen Zeug verarbeitet werden können?

Darüber kann ich Ihnen keine Auskunft geben, entgegnete ich kurz. Ich habe mich nie mit Tigerfellen befaßt.

Dann aber vielleicht mit Löwenfellen? Was?

Davon weiß ich auch nur, daß der Fels in der Fabel eins anjog, sich jedoch durch sein Geschrei verirrt.

Vermutlich, schmeckte er weiter, werden wohl heute auch junge Damen zum Vorschein kommen. Sagen Sie, wen, zum Kukud, haben wir denn eigentlich als Mitreisende an Bord? Gibt's noch was Nettes außer diesem Nachtmädel mit den schwarzen Augen?

Das weiß ich nicht. Die Damen waren ja fast alle ebenso krank wie Sie, und von Herren sah ich nur die, die Sie auch schon gesehen haben. Wissen Sie übrigens etwas Näheres über die schöne Schwarzäugige?

Etwas Näheres gerade nicht, aber in Gravesend erzählte mir irgendwer, sie sei die Tochter von Sir Conyers Temple, und von dem habe ich meinen Vater, glaube ich, als von einem Jagdgefährten sprechen hören. Wenn er dieser selbe Sir Conyers ist, so hat er vor vier Jahren bei einer Fuchsjagd den Hals gebrochen.

So, so. Was mag sie nur nach Indien führen? Kennen Sie den Namen der Tante, die sie begleitet?

Nein. Das alles will ich auch erst erfahren. Aber hören Sie mal, lachte er, Sie scheinen sich gewaltig für die junge Dame zu interessieren.

Warum denn nicht, mein lieber Colledge. Ich suche mich auf Schiffsreisen immer sobald wie möglich über alle Mitreisenden zu informieren. Das junge Mädchen sprach mich vorgestern nacht während des allgemeinen Schreckens, den der Zusammenstoß verursachte, auf Deck an, und da werden Sie es begreiflich finden, wenn ich jetzt noch ihre Wörchenaugen sehe.

Er drehte sich um, starrte mich einen Augenblick an, und lachte dann mit der ganzen Luft eines ausgelassenen Jungen. Bravo! rief er. Ich erleb's noch, nächstens fangen Sie an zu dichten. Wo bleibe ich da? Sie scheinen mir ja ein gefährlicher Charakter zu sein. Aber... Hallo, da läutet die Frühstücksglocke. Donnerwetter, wie himmlisch ist es doch, nicht seckkrank zu sein! Er verließ die Kabine und ich folgte ihm bald.

Der Salon war kaum wiederzuerkennen. Die Sonne blickte durch die Oberlichter, und ihre Strahlen spielten auf dem funkelnden Silber und Kristall der mit seinem Damast gedeckten Tafel. Die Passagiere kamen einer nach dem andern, teils aus ihren Kabinen, teils vom Deck herein. Die Veränderung des Wetters hatte wie ein Zauber gewirkt; zum ersten Male sah die ganze Gesellschaft beisammen. Nur eine alte Dame fehlte. Der Kapitän schien älter geworden infolge seines unausgesehten, ruhelosen Aufenthaltes auf Deck während der beiden verflorenen Nächte, aber jetzt leuchteten seine Augen freundlich, und er hielt sogar eine kleine Rede voller Komplimente für die Damen. Der alte Knabe besaß eine etwas altmodische Artigkeit in seinem Wesen, die ihm aber sehr gut stand. Er versäumte zum Beispiel nie, die Beantwortung der Frage einer Dame mit einer leichten verbindlichen Verbeugung zu begleiten.

Ich hatte meinen Platz am unteren Ende der Tafel, rechts vom ersten Maat, und konnte von da aus die ganze Tischgesellschaft übersehen. Ich zählte, außer Fräulein Temple, zehn junge Damen, unter denen zwei Schwestern namens Joliffes und drei Schwestern Profkes durch ihr munteres Wesen, sowie ein Fräulein Gudson durch ihre auffallende Dieblichkeit meine Aufmerksamkeit erregten. Letztere war in der Tat außerordentlich hübsch; ihr dunkelblondes, fast goldiges Haar, eine lilienweiße Haut, ihre großen dunkelblauen, von hochgeschwungenen Brauen überschatteten Augen, aus denen ein kleiner Schalk zu blicken schien, machten sie höchst anziehend. Ihr Anblick begeisterte

bewährten Dirigenten, des Herrn Lehrers Walter, dieses herrliche Tongemälde, das früher öfters im königlichen Opernhaus und immer vor gefüllten Räumen geboten wurde, erneuert wird, so dürfen wir uns einen außerordentlichen Kunstgenuss versprechen und darum auf recht zahlreichen Besuch hoffen. Wir behalten uns vor, auf die Entscheidung des Bergmannsgrühes noch zurückzukommen.

Freiberg. Der katholische Männerverein veranstaltete am Sonntagabend im Oberhof einen Familienabend, der gut besucht war, der Saal war bis auf den letzten Platz gefüllt. Herr Dr. med. Wulert aus Freiberg erfreute die Anwesenden mit einem Vortrag über das Thema: Der Alkohol, eine der häufigsten Ursachen an Krankheit, Not und Elend; was können und sollen wir dagegen tun? Unter gleichzeitiger Vorführung von Lichtbildern zeigte der geschätzte Redner, welche ungeheure Summen jährlich allein in Deutschland für Alkohol verausgabt werden. Nicht nur der übermäßige, sondern auch der regelmäßige Genuß geistiger Getränke seien in sehr großer Anzahl die Ursache von Krankheit und frühem Tod, allein von denen, die im Alter von 30-40 Jahren an Lungentzündung sterben, ist bei 37 Prozent der Genuß an Alkohol als Ursache festgestellt. Ebenso sprächen die Gefängnisse, Zuchthäuser und Irrenanstalten, die meisten Hobeitsvergehen erfolglos des Sonnabends, Sonntags und Montags, also am Lohnstage und an den ersten Tagen nach dem Lohnstage, davon wieder ein überwiegender Teil im Wirtshaus. Dadurch gingen unendlich vielen Familien frühzeitig der Ernährer verloren und das Familienglied sei für immer zerstört. Ganz besonders nachteilig sei auch der geringste Genuß von Alkohol für Kinder. Als einziges Mittel gegen die Schäden des Alkohols empfahl der Redner jedem einzelnen größte Enthaltsamkeit in bezug auf den Genuß geistiger Getränke, um dadurch den Mitmenschen ein gutes Beispiel zu geben, ferner die Bestrebungen gegen den Mißbrauch von Alkohol tatkräftig mit zu unterstützen. Da in Freiberg eine derartige katholische Vereinigung nicht vorhanden, solle man sich dem interkonfessionellen Bezirksverein Freiberg gegen den Mißbrauch geistiger Getränke anschließen. Der jährliche Beitrag koste nur 2 Mark. Von den Mitgliedern würde nicht absolute Enthaltsamkeit, sondern nur größte Mäßigkeit vom Alkoholgenuß verlangt. Die Anwesenden sollten dem Herrn Redner lebhaften Beifall. Der Vortrag dauerte fast 2 1/2 Stunden und ist dem Herrn Dr. Wulert, ein unermüdlicher Kämpfer gegen das Gift Alkohol, recht viel Erfolg zu wünschen. Auch an dieser Stelle sei ihm nochmals herzlich gedankt.

Leipzig-Neudörf. Der katholische Arbeiterverein „St. Laurentius“ zu Leipzig-Neudörf hielt am vergangenen Sonntag den 18. d. M. in der „Grünen Schänke“ seine Monatsversammlung ab. Der stellvertretende Vizepräsident Herr Ludwig Staudt eröffnete die Versammlung gegen 7 1/2 Uhr abends, begrüßte die erschienenen Mitglieder und Gäste, erledigte zunächst die auf der Tagesordnung stehenden Vereinsangelegenheiten und erteilte hiernach dem Referenten, Herrn Lehrer A. Bergmann das Wort zu seinem Vortrage über: „Die soziale Frage.“ Der Herr Referent, der in humorvoller Weise an die bereits in der Debatte mehrfach beklagte leidige Geldverlegenheit anknüpfte, die sich leider nicht nur zu häufig in dem Budget der Vereine und Familien, sondern ebensowohl in dem der

Gemeinden, der Einzelstaaten und des Reiches geltend mache, erörterte zunächst den Begriff und Ursprung der sozialen Frage. Hiernach verbreitete er sich über das Wesen derselben, wobei er den Klassenstaat im Gegensatz zu dem Ständestaat charakterisierte, die Umgestaltung der Produktionsweise in der Neuzeit beleuchtete und auf das in der Gegenwart sich vollziehende Hineinwachsen des Rechtsstaates in einen Wohlfahrtsstaat hinwies. — Die Schlagworte der französischen Revolution: Liberté, Egalité, Fraternité, d. i. „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ legte er seiner Erklärung der großen Geistesströmungen der Gegenwart zugrunde. Während in einseitiger Uebertreibung der Liberalismus, wie schon der Name sagt, die Liberté, die „Freiheit“ auf seine Fahne geschrieben habe, so der Sozialismus die Egalité, die „Gleichheit“, die in ihrer Ueberspannung den Zukunftsstaat zu einer unerträglichen Zwangsanstalt führen müsse, wie die ungezügelte Freiheit des einzelnen als Konsequenz ein neues Seidentum bedinge. Wie es bei der Sozialdemokratie mit der Brüderlichkeit aussehe, beweise der Satz: „Und willst du nicht mein Bruder sein, so schlag ich dir den Schädel ein“, oder: „Wer nicht pariert, fliegt!“ Brüderlichkeit kennt somit weder der Liberalismus, noch der Sozialismus. Wahre Brüderlichkeit ist nur im Christentum zu finden, dessen Stifter, Jesus Christus, der Welt zuerst das Gebot der Nächstenliebe gepredigt hat. Das Christentum bez. die Kirche Christi hat sich aber auch von allem Anfang an als die Verkünderin und Hüterin der wahren Freiheit sowohl als auch der wahren Gleichheit erwiesen bis auf den heutigen Tag. Nur auf dem Grunde der christlichen Prinzipien vermag die soziale Frage gelöst zu werden. — Die Versammlung folgte den Ausführungen des Referenten mit großer Aufmerksamkeit und fargte nicht mit ihrem Beifall und ihrer Anerkennung.

Kirche und Unterricht.

K. Filippsthal in Böhmen. An der Grenze zweier mächtiger Reiche (Deutschland und Oesterreich) erhebt sich die Wallfahrtskirche in Filippsthal so recht als ein Mittelpunkt für katholisches Leben. Durch fast 25 Jahre schaut sie schützend und schirmend weit über das Land. Immer größer wird auch ihre Anziehungskraft. Kommen doch bereits alljährlich 50-60 000 Pilger aus nah und fern. Es ist daher ein Zeichen der Dankbarkeit gegen Gott, wenn die 25malige Wiederkehr des Tages ihrer Einweihung feierlich begangen wird. Deshalb wird vom 7. bis 9. Oktober eine feierliche dreitägige Andacht mit folgender Ordnung gehalten: Am 7. und 8. Oktober ist um 1/2 9 Uhr früh Predigt, hierauf feierliches Amt und abends um 6 1/2 Uhr Predigt mit hl. Segen. Am 9. Oktober ist um 9 Uhr früh Predigt, hierauf feierliches Pontifikalamt, nachmittags um 1/2 4 Uhr Predigt, sodann feierlicher Segen mit Tebeum. Darum auf zum 25jährigen Jubiläum, um in kindlicher Liebe und Dankbarkeit unsere Guldigung der Gottesmutter darzubringen, um deren Altar sich erst am 4. September über 1300 Männer aus nah und fern scharten. Zur Erinnerung an dieses Jubiläum erscheint von P. Karl Dilgstron auch eine kleine Festschrift unter dem Titel: „Maria Heil der Kranken“ als Fortsetzung der einst vom hochw. Dechant Storch herausgegebenen Festschen.

Vermischtes.

v Aus kleinen Anfängen. Man schreibt der Frau H. Jg. aus Mannheim: Wie bescheiden die Anfänge des größten industriellen Unternehmens in Baden, der hiesigen Firma Heinrich Lang gewesen sind, geht aus einem charakteristischen Beleg hervor, den Dr. Lang vor einiger Zeit in einer nicht öffentlich bekannt gemachten Rede anführte, die nun in einem Erinnerungsbuch aus Anlaß des 50jährigen Jubiläums der Firma mitgeteilt wird. In einem alten Reiskochbuch fanden sich folgende vom Gründer der Fabrik eigenhändig geschriebene Aufzeichnungen:

Rein Reinvermögen bestand am 1. Januar 1861
aus
Zunahme in 1861 fl. 13-3 Kr.
fl. 40-54 Kr.
Reinvermögen am 1. Januar 1862 fl. 53-57 Kr.
Im Jahre 1862 verdient fl. 1653-36 Kr.

So klein fing der Mann an, dessen Schöpfung heute 4000 Arbeitern Verdienst gibt und dessen Witwe und Kinder innerhalb zweier Jahre vier Millionen Mark für humanitäre und wissenschaftliche Zwecke spendeten.

v Der Zuderverbrauch auf der Erde. Den meisten Zuder haben mit 3 257 660 Tonnen die Vereinigten Staaten von Nordamerika im Vorjahre verbraucht. Dann kommen England mit 1 637 896 Tonnen, Deutschland mit 1 247 181 Tonnen, Rußland mit 1 020 000 Tonnen und Frankreich mit 604 335 Tonnen.

Literatur.

Zwei neue Postkarten-Alben mit 6 bez. 12 Dresdner Ansichten und Führer durch Dresden und Umgegend erschienen soeben im Dresdner Kunstverlag Gustav Schmidt in Dresden-Plauen. Unter den 12 Ansichten befinden sich das neue Rathaus, das königliche Belvedere, die katholische Hofkirche, eine Elbanischt, das Opernhaus, das königliche Schloß, 2 Zwingeransichten usw. Die schön ausgestatteten Alben dürften Fremde ganz besonders interessieren und sind bereits in den meisten hiesigen Handlungen à 25 bez. 50 Pf. zu haben.

Spielplan der Theater in Dresden.

Königl. Opernhaus.
Freitag: Mignon. Anfang 1/2 8 Uhr.
Sonabend: Götterdämmerung. Anfang 8 Uhr.
Königl. Schauspielhaus.
Freitag: Jephth. Anfang 1/2 8 Uhr.
Sonabend: Der alte Babylon. Anfang 1/2 8 Uhr.
Waldtheater.
Freitag: Der fidele Bauer. Anfang 1/2 8 Uhr.
Sonabend, nachm. 1/2 4 Uhr: Zwei glückliche Tage; abends 1/2 8 Uhr: Das Musikantenmädchen.
Konzerie.
Königl. Belvedere Anf. 8 Uhr.
Zentraltheater Anf. 8 Uhr.
Victoria-Salon Anf. 8 Uhr.
Kloster-Parksaal Anf. 8 Uhr.
Kleines Theater (Hofstraßen-Anf.)
Anf. 1/2 9 Uhr.
Mora-Varletté (Striesen) 8 Uhr.
Königshof (Striesen) Anf. 8 U.
Deutscher Kaffee (Vielchen) 1/2 9 U.
Rufenhalle Köntau Anf. 8 Uhr.

Spielplan der Theater in Leipzig.

Neues Theater. Freitag: Siegfried. Sonabend: Götterdämmerung. — **Altes Theater.** Freitag: Die kleine Königin. Sonabend: Der Graf von Luxemburg. — **Schauspielhaus.** Freitag: Der Raub der Sabinerinnen. Sonabend: Das Leinwandmädchen. — **Neues Operetten-Theater (Renal-Theater).** Freitag und Sonabend: Reiche Mädchen.

Herrn Sylvanus Johnson, meinen anderen Tischgenossen, dermaßen, daß er mir leise Shakespeare'sche Verse ins Ohr deklamirte.

Na, flüsterte ich, wenn das Monstrum neben ihr, wie ich vermute, ihre Mutter ist — sehen Sie sich die mal an — dann wird Ihre Begeisterung wohl verrathen.

Ja, Frau Hudson bildete einen seltsamen Kontrast gegen ihre reizende Tochter: ein unförmiger Fleischklumpen von etwa fünfzig Jahren, mit kurzem, fast schnarrendem Atem, aufgedunsenen bläulich angehauchten Wangen, einer wulstigen, stark vorstehenden Unterlippe und einer Saartour, deren jugendliche Farbe, anstatt zu verjüngen, alle Spuren des Alters in ihrem Gesicht nur noch deutlicher hervortreten ließ. Eine mürrische Gule unter einer Schar Singvögelchen. Denn die hellen Stimmen der jungen, frischen Mädchen um sie herum klangen wie Segenswörter durch die im allgemeinen leise geführte Unterhaltung.

Ich beobachtete mehr, als ich sprach. Es gab einen Punkt, auf den sich meine Blicke immer und immer wieder richteten. Vom ersten Moment ab, wo ich den Salon betreten und Fräulein Temple bemerkt hatte, war ich wie gebannt von ihrem Anblick; sie übte einen wunderbaren Zauber auf mich aus. Wenn auch ihr Gesicht völlig farblos war, so erlitt dadurch der Gesamteindruck desselben doch nicht die geringste Einbuße. Die edelgeformte Stirn und eine feingehaltene griechische Nase, der kleine Mund mit seinen Perlzähnen, das zierlich gerundete Kinn und dazu die geradezu faszinierenden schwarzen Augen, überhört von dem wie eine Krone um den Kopf gewundenen glänzend schwarzen Haar, — das alles vereinte sich zu einem Bilde, wie ich noch kein schöneres gesehen hatte. Dazu ruhte der Kopf auf einem ebenso schönen Körper, der eng umschlossen von einem langen einfachen schwarzen Tuchkleid fast jede Linie ihrer vollen, doch jungfräulich zarten Gestalt erkennen ließ.

Als ihre Augen einmal über den Tisch schweiften, begegneten sich unsere Blicke. Ganz sicher hatte sie mich als den erkannt, den sie in der Schreckensnacht angesprochen hatte, doch ich vermochte auch nicht das kleinste Zeichen des Wiedererkennens an ihr zu bemerken. Mit dem Stolz einer Königin glitt ihr Blick über mich und sämtliche anderen Tischgenossen hinweg, als wenn wir alle Luft für sie wären. Nur auf Colledge, der ihr gegenüber saß, klieben ihre Augen einige Sekunden haften.

Stund noch einmal, zischelte Herr France mir zu, dieses Fräulein Temple ist doch wohl das schönste Frauenzimmer, das jemals eine Schiffsplank betreten hat.

Er lachte. Nicht unmöglich, aber ich entsinne mich nicht, daß ich während der neunzehn Jahre, die ich nun auf Postagierschiffen segle, ein auch nur ähnlich schönes Mädchen gesehen hätte wie dieses. Ich bitte, sehen Sie sich doch nur mal. . . Und nun floß er über vor Bewunderung all ihrer Reize.

Sagen Sie, unterbroch ich seinen Redeschwall, wie heißt die alte Dame mit dem freundlichen Gesicht neben ihr? Ich vermute, es ist ihre Tante.

Ganz recht, Frau Madeliff.

Weshalb mag sie nur mit der Nichte nach Indien gehen? Wohl um einen Mann dort für sie zu suchen?

Ich Gott bewahre! Dazu braucht eine wie die doch nicht erst über den Ocean zu fahren. Sie ist die Tochter eines Baronets, Ihre Mutter besitzt ein

großes Gut, ist aber völlig gelähmt, da sie vom Schlage gerührt wurde, als man eines Tages den Baronet mit gebrochenem Hals ins Haus brachte. Das hat mir alles der Kapitän erzählt; der weiß genau Bescheid. Bei unserer letzten Rückfahrt von Indien fuhr Frau Madeliff mit uns nach England. Ihr Mann ist dort ein reicher, an die zweihunderttausend Pfund schwerer Pfleger. Ich denke mir, der wird wohl auch mal seine schöne Nichte und vielleicht einzige Erbin sehen wollen. Oder möglicherweise macht auch ihre Gesundheit die Reize notwendig. Sie scheint doch sehr bleichsüchtig zu sein; etwas Farbe könnte ihren Wangen nicht schaden.

Hiernit stand er, mir freundlich zurendend, leise auf und ging auf Deck, um den zweiten Offizier abzulösen, der inzwischen die Leitung des Schiffes übernommen hatte.

Bei einer Mahlzeit wie dieser, wo die Schiffsgesellschaft zum ersten Male beisammen war, ließ es die britische Zurißhaltung und Steifheit zu einer angeregten Unterhaltung noch nicht kommen. Im ganzen begnügte sich jeder damit, den anderen verflohen zu betrachten und hin und wieder einmal eine Phrase zu machen. Nur Oberst Bannister sprach laut und freimütig wie immer. Er befand sich in seinem besten Fahrwasser, denn er hielt mit rollenden Augen und scharrender Stimme seinem Gegenüber — einem langen, hageren, kränzlich aussehenden Herrn namens Solter, der nach Bombay als Lehrer an eine Hochschule berufen war — einen weitgeschweifigen Vortrag über die schmählischen Verhältnisse in der indischen Armee, dem der also Festgenagelte anscheinend mit größtem Respekt lauschte. Kein anderer sonst aber hörte darauf, und ich am allerwenigsten, denn ich hatte jetzt, nach den mir von Herrn France gemachten Mitteilungen, meine ganze Aufmerksamkeit der kleinen Tante Madeliff zugewandt. Je mehr ich mich in ihren Anblick vertiefte, um so liebenswürdiger fand ich ihr freundliches Gesicht, aus dem eine ungemaine Heresgüte sprach. Damit stimmte auch ihr liebevoll mütterliches, wenn auch, wie mir schien, etwas ängstliches, unruhiges Wesen überein, mit dem sie ab und zu ihrer Nichte schnell einige Worte zuflüsterte, für welche diese nur immer ein schwaches Lächeln hatte. Meist jedoch drückte die Miene des jungen Mädchens hochmüthige Zerstreutheit und ein gewisses Raserümpfen über alle Anwesenden aus.

Bald nach dem Frühstück füllte sich das Deck. Die Sonne schien zwar warm, aber die scharfe Brise erlaubte es den Damen nicht, längere Zeit zu sitzen, so bot denn das Promenadendeck ein farbenreiches Bild voll Leben und Bewegung. Alles spazierte umher; der Kapitän führte Frau Madeliff; Herr Emmett ging mit Frau Joliffe und deren Töchtern. Herr Saunders trippelte zur Seite des dicken Myrheer, der wie ein Koloss neben dem kleinen Männchen auslief. Die drei jungen Beamten sahen auf einem Stühlerfüßig und belächelten leise ihre Bemerkungen, während sie nach den jungen Damen schielten. In der Nähe des vordersten Oberlichtes stand Oberst Bannister mit dem Journalisten Johnson. Man brauchte nicht besonders hinzuhören, um zu verstehen, wie der Oberst über die Zeitungsschreiber herzog. Das Gespräch der beiden Herren wurde allmählich so laut, daß es wie ein bestiger Hauf klang, denn Herr Johnson wehrte sich tapfer. Alle Augenblicke fiel er dem Oberst ins Wort: Gut, ich gebe Ihnen das zu. . . Ich will das nicht leugnen. . . Bitte, erlauben Sie. . . Ganz recht, aber was wollen Sie denn, wenn wir Zeitungsschreiber nicht wären. . . Diese und ähnliche Ein-